

wegen ihrer auf einem großen ungedruckten und gedruckten Material beruhenden Resultate sowohl dem Verfasser als auch der ganzen Anstalt zur Ehre.

B. Dühr S. J.

Theatergeschichte der innern Schweiz.

Von Oskar Eberle. Das Theater in Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug im Mittelalter und zur Zeit des Barock 1200—1800. 8° (304 S.) Königsberg 1929, Gruse & Unger. (Königsberger Deutsche Forschungen. Herausgegeben von Josef Nadler, Friedrich Ranke, Walther Biesemer. Heft 5.)

Zur Schulgeschichte der Jesuiten gehört auch in besonderer Weise die Geschichte der jesuitischen Schulbühne. Längere Zeit vernachlässigt und mißachtet ist nunmehr ein vollständiger Umschwung eingetreten, so daß man sogar von einer gewissen Bevorzugung sprechen kann. Bereits ist eine ganze Literatur über die Jesuitenbühne vorhanden. Nicht allein zahlreiche Dissertationen sind ihr gewidmet, auch eine ganze Reihe von Büchern suchen teils in Einzelbildern, teils in Gesamtdarstellungen dem Gegenstand gerecht zu werden. Es sei nur an die Namen Dürrwächter, Bahlmann, Flemming, Ehret, Fleischlin, Hefz, Sadil, Neßler, Scheid usw. erinnert. Nunmehr bietet ein junger Schweizer Gelehrter, ein Schüler Nadlers, in der oben genannten Schrift eine auf mehrjährigen Studien aufgebaute Arbeit über die Jesuitenbühne in Luzern im Zusammenhang mit der übrigen Bühne der inneren Schweiz. Seine früheren Arbeiten wie die Bibliographie der schweizerischen Theatergeschichte 1925 ff. im Jahrbuch der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur (Basel 1928 f.) und Theatervissenschaftliche Grundbegriffe im selben Jahrbuch 1928 kamen ihm dabei gut zustatten. Eine rastlose nie ermüdende Tätigkeit, des gesamten Stoffes haft zu werden und ihn tiefer zu ergründen, zeichnen wie die früheren Aufsätze so auch die vorliegende größere Studie aus. Ob bei der Schilderung des Barocktheaters der Luzerner Jesuiten 1579—1773 die verschiedenen Spielzeiten Heilenspiele 1582—1645, Bibel- und Ordenspiele 1644—1677, das christliche Heldenpiel 1665—1712, das heidnische Heldenpiel 1712—1773 sich so genau scheiden lassen, dürfte man vielleicht bezweifeln schon wegen der vielgestaltigen Reihe der Verfasser. Wertvoll sind u. a. die Würdigungen einzelner Stücke und die Spielordnung, wobei auch das spätere Verhältnis des Rates zur Jesuitenbühne gezeichnet wird, der absolutistisch ge-

sint den Jesuiten die freie Verfügung über ihre Bühne entzieht; sie müssen vor jeder Aufführung auf dem großen Theater den Rat fragen und können die französischen Komödien durch die Bürger trotz Einsprache des Rektors (1746) nicht verhindern. Auch sonst berührt sich die Geschichte des Jesuitentheaters vielfach mit der Geschichte der Kultur überhaupt. Von der ersten Zeit hebt der Verf. hervor: „Die religiöse Verjüngung findet ihren künstlerischen Ausdruck in den Heilenspielen der Jesuitenbühne.... Die blühende Luzerner Jesuitenschule feiert die glückliche Verwirklichung ihrer Bildungsziele in zahlreichen Schauspielen der Frühzeit. Nachdem so die Stadt Luzern in Schule und Kirche von Grund aus umgestaltet ist, wirken die Jesuiten in beiden Richtungen weit in die Landschaft hinaus. So wird das Luzerner Jesuitenkolleg zum Ausgangsraum und Mittelpunkt der kulturellen Erneuerung der ganzen altgläubigen Schweiz“ (S. 61).

B. Dühr S. J.

(Hermann Hoffmann). Die Saganer Jesuiten und ihr Gymnasium. Zur Dreihundertjahrfeier des Saganer Gymnasiums. 8° (236 S.) Sagan 1928.

Diese ohne Angabe von Verfasser, Verlag und Jahr erschienene Festschrift hat zum Verfasser den Breslauer Professor Hermann Hoffmann, der sich schon durch sein Buch „Die Jesuiten in Glogau“ (1926) als gründlichen Kenner der schlesischen Geschichte bewährt hat. Auch für Sagan hat er nicht allein die gesamte gedruckte Literatur, sondern auch die schlesischen und böhmischen Archive ausgiebig verwertet. Die erste Periode der Saganer Jesuiten-Niederlassung „Unter Wallenstein (1628—1634)“ bietet einen interessanten Beitrag zur Geschichte des großen Feldherrn, der 1627 das Herzogtum Sagan erwarb. Die folgenden Seiten berichten über mehrmalige Vertreibung und Rückkehr, über Kämpfe um Recht und Besitz. Von besonderem Interesse ist das Verhalten der Jesuiten bei der Wiedereinführung der katholischen Religionsübung. Übereifer auf beiden Seiten. Dabei waren die Jesuiten durchaus nicht die schlimmsten. Bei Gelegenheit der Kirchenreduktion im Jahre 1669 schrieb der Jesuit Geynitius an den Fürsten Lobkowitz, Herzog von Sagan (8. März): „Es scheine ihm, daß die neuen katholischen Pfarrer mit ihren übertriebenen Forderungen Schwierigkeiten verursachten; sie verlangen, daß die unkatholischen Untertanen wie katholische Parochianen behandelt, also gezwungen werden zu katholischen Tau-

fen, Trauungen und zum katholischen Gottesdienst. Der Friedensvertrag verbiete das, ehe nicht der Kaiser so entschieden.“ So kam es, daß die neuen Pfarrer den Jesuiten für einen unaufrichtigen Begünstiger der Häretiker hielten. Ein Pfarrer sagte ihm, er solle sich von jeder weiteren Anmaßung und Einmischung enthalten (S. 60). Die Protestanten hingegen boykottierten die Konvertiten, wo sie nur konnten, und griffen auch in das Recht der katholisch gewordenen Eltern ein (vgl. S. 72). Das Verhalten des Saganer Abtes Felbiger gegenüber den Jesuiten erhält hier neues Licht durch die mancherlei Zwistigkeiten zwischen Jesuiten und Augustinern, welch letztere die Pfarrrechte in Sagan zu wahren suchten (vgl. S. 86 f.). Die preußische Periode 1740—1746 ist die Zeit unausgesetzter Plackereien und fortgesetzten Niederganges. Wie die andern schlesischen Kollegien wurde auch das in Sagan finanziell ruiniert; auch Sagan mußte außer den unerschwinglichen Kriegskontributionen Oderkähne bauen, Bienenstöcke kaufen, die Wege mit Obstbäumen bepflanzen, 150 Maulbeerbäume kaufen und einen Weinberg pflanzen (S. 92). Dazu kamen die Eingriffe in die Schule, die die Schülerzahl bedeutend verminderten. Die Schülerzahl, die 1725 98 betrug, sank 1769 auf 45 (1772: 51).

Gegen Schluß des Schuljahres 1767 verfügte eine Regierungskommission nach Prüfung der Schüler und der Berechtigung der Lehrer, daß dieseljenigen, die die oberste Grammatik-Klasse durchgemacht, ein Handwerk zu erlernen hätten. Das hing mit dem Verbote Friedrichs d. Gr. zusammen, „daß keine Kinder der Bauern, Gärtner oder noch geringerer Leute, ohne daß ihre Eltern bei dem Landrat des Kreises vorher davon Anzeige tun und einen Lizenzschein erhalten, in die lateinische Schule getan werden, und daß dergleichen Subjekten mit Lizenzscheinen weiter nichts als die vier ersten Klassen zu besuchen vergönnt sein sollen“. Dies hing dann mit der andern Verfügung zusammen, daß kein Katholik ein öffentliches Amt bekleiden dürfe, das mehr als 200 Taler jährlich brachte (S. 93). Das bedeutete doch nichts anderes als die wissenschaftliche und wirtschaftliche Degradation der Katholiken, die im Namen der Toleranz sich jedenfalls sehr eigentümlich ausnahm. Wenn wir die manchen Aufschlüsse über die Kunstbestrebungen der Jesuiten, Armenpflege, Theater in Betracht ziehen, dazu noch die vielen Aufschlüsse über die Personalien der schlesischen Jesuiten und die Mitteilung vieler bisher ungedruckter Urkunden, so muß die

neue Studie Hoffmanns als eine bedeutende Erweiterung unserer bisherigen Kenntnisse bewertet werden. B. Duhr S. J.

Der Sieg des Humanismus in den katholischen Gelehrten Schulen des Niederrheins 1525—1557. Von Prof. Jos. Kuckhoff. Studientrat am Dreikönigsgymnasium in Köln. 8° (60 S.) Münster i. W. 1929, Aschendorff.

Die Geschichte der katholischen Gelehrten Schulen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist vielfach noch in Dunkel gehüllt. Man sucht z. B. vergeblich nach einer eingehenden Darstellung der Lütticher Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben, wo Johannes Sturm von 1521—1523 den Grund zu seiner humanistischen Bildung gelegt, und deren Studienplan so wesentlich seine Schule in Straßburg beeinflußt hat. Wie kam es, daß die Schulen von Lüttich, Deventer, Zwolle, Wesel, Emmerich und Münster so bald von ihrer Höhe herabsanken? Für das zweite Viertel des 16. Jahrhunderts bietet die vorliegende Studie von Prof. Kuckhoff dankenswerte Aufschlüsse. Sie behandelt die Schulen von Emmerich, Düsseldorf, Münster, Essen, Soest, Dortmund, Wesel, Köln für die Jahre 1525—1557. Auch in den meisten dieser Schulen, soweit sie katholisch blieben, zeigt sich um die Mitte des Jahrhunderts ein kaum aufzuhaltender Verfall. Der verdiente Leiter der Schule von Emmerich, Matthias Bredenbach, schildert in der interessanten Schrift *De dissidiis* (1557) die Ursachen: Wenn uns Lehrern heute die Jugend zum Unterricht übergeben wird, müssen wir gar bald einsehen, daß wir es nicht mit wirklich vornehmen Jünglingen zu tun haben, die nach Bildung verlangen, sondern daß wir unvernünftige Tiere zähmen müssen, für die Prügel und Einsperrung nötig sind. Früher pflegten die Eltern Söhne zur Schule zu schicken, die zu Hause schon religiöse Welsungen erhalten hatten, die an Gottesfurcht gewöhnt waren und schon für den Priesterberuf Neigung empfanden. Die Schüler, die aber heute zu uns kommen, sind voll von falschen religiösen Vorstellungen. Ihr Außeres ist durchaus unangemessen: sie tragen auffallende, geschlichte Kleidung, Türkenthüte, Soldatenmäntel, die älteren Bärte, geschnittenes Haar wie bei den Soldaten, kurz, sie schauen so trozig drein, daß man sich vor ihnen wie vor grausamen Tieren, wie vor Heiden und Türken fürchten möchte. Nicht anziehender ist das Bild, das Bredenbach in der Verteidigungsschrift von *De dissidiis* (*Apologia*